

Thematisiert wird darüber hinaus Regers Position im Leipziger Konservatorium sowie im Musikleben der Stadt: Thomas Seedorf beschäftigt sich mit Regers Verhältnis zur Männerchortradition, Dominik Axtmann mit den Chorwerken für den kirchlichen Gebrauch. Jürgen Scharwächter stellt Reger als Konzertkritiker vor (und bietet in diesem Zusammenhang einen Abdruck der veröffentlichten Kritiken), Siegfried Mauser bietet einige knappe Bemerkungen zu Regers Liedern (dem wohl am stiefmütterlichsten behandelten Gegenstand der Reger-Forschung). Jörn Peter Hiekel hat Äußerungen einer Vielzahl von heute lebenden Komponist(inn)en initiiert und dokumentiert; diese sind in vielen Einzelheiten interessant und erweitern die Perspektiven beträchtlich, obwohl es sich nur um kurze Bemerkungen und Beobachtungen handelt, obwohl Zurückhaltung und Ablehnung dominieren und obwohl hier vielfach das ältere Regerbild als bachbeeinflusstem Orgelkomponisten wieder hervortritt.

Der schöne Band entstand im Zusammenhang mit einem Symposium, das im Rahmen des 14. Internationalen Kongresses der Gesellschaft für Musikforschung 2008 in Leipzig stattgefunden hat. Die schriftlichen Ausarbeitungen der dort gehaltenen Vorträge wurden durch Beiträge ergänzt, deren mündliche Fassungen ebenfalls bei dem Leipziger Kongress – dort im Kontext der freien Referate – gehalten worden waren. Gewidmet ist der Band dem Gedächtnis der leider verstorbenen Reger-Forscher Siegfried Schmalzriedt und Rainer Cadenbach. Das Buch ist mit unaufdringlicher Sorgfalt hergestellt und enthält neben den Werk-, Personen- und Ortsregistern eine ganze Reihe erhellender und zum guten Teil bisher unbekannter Abbildungen.

(Februar 2012)

Burkhard Meischin

Thematisch-chronologisches Verzeichnis der Werke Max Regers und ihrer Quellen. Reger-Werk-Verzeichnis (RWV). Hrsg. von Susanne POPP in Zusammenarbeit mit Alexander BECKER, Christopher GRAFSCHMIDT, Jürgen SCHAARWÄCHTER und Stefanie STEINER. München: G. Henle Verlag 2010. 2 Bände, 102, 1616 S., Abb., Nbsp.*

Das im März 2011 erschienene Werkverzeichnis Max Regers (RWV), unter der Federführung von Susanne Popp, der Leiterin des Max-Reger-Instituts Karlsruhe, entstanden, erfüllt die höchsten Ansprüche. Es löst endlich das 1953 vorgelegte *Thematische Verzeichnis der im Druck erschienenen Werke* von Fritz Stein ab, das wegen des Fehlens von autographen und handschriftlichen Quellen und Materialien schon seit Jahrzehnten kaum mehr zu gebrauchen war. Der Umfang des zweibändigen neuen Reger-Verzeichnisses ist beeindruckend – und schier Angst einflößend, gibt es doch so manche Bibliografie, die durch schlechte Gliederung und endlose Wiederholungen viel unnötiges Papier verbraucht. Bereits beim Durchblättern des RWV wird man eines Besseren belehrt: Die immense Datenmenge ist im vorliegenden Falle vorzüglich und sehr übersichtlich strukturiert. Dies beginnt bereits beim aussagekräftigen Notincipit, zu dessen optischen Qualitäten man nur gratulieren kann. Die ausführlichen, oft vielgliedrigen Quellenbeschreibungen, die alle verfügbaren Skizzen, Arbeitsmanuskripte, Reinschriften und auch Kopistenarbeiten berücksichtigen, erfüllen auch die Wünsche des gewieftesten Handschriftenexperten und dürften im Hinblick auf Vollständigkeit in Recherche und Darstellung kaum zu übertreffen sein. Man kann hier buchstäblich den Weg einer Komposition von der ersten Idee bis zur Drucklegung verfolgen. In der Regel überzeugen auch die umfassenden Ausführungen zur Werkgeschichte, die mitunter den Umfang von kleineren Aufsätzen einnehmen. Höchst informativ sind sie allemal, auch wenn in Ausnahmefällen zu viel des Guten getan wurde. Dass Reger sein Opus 140 (*Eine vaterländische Ouvertüre*) alternativ dem „ruhm-

reichen“ oder „siegreichen deutschen Heere“ zu widmen gedachte, gehört nun einmal in jene Zeit. Dass Reger auch „andere Konfliktlösungen wie etwa ein Verständigungsfrieden“ zu Sinne gestanden hätten (S. 808), erscheint angesichts der Textfakten denn doch als eine abwegelnde Spekulation, die zumindest für das erste Kriegsjahr 1914 zu sehr im Widerspruch zum Zeitgeist steht. – Sehr zu begrüßen dagegen ist der Informationsreichtum zu Fragen der Honorare und Finanzen, die wichtigste Aspekte der Sozialgeschichte des Musikers sind, was leider von manchen Forschern als sekundär betrachtet wird.

Bei den Nachweisen der Erstausgaben ergab sich ein zeitbedingtes Problem: Üblicherweise werden hier die Titelseiten in diplomatischer Form (also unter Kennzeichnung des Zeilenfalls) dokumentiert. Regers Schaffen fällt aber nun in eine Zeit, in welcher der Vermarktungsaspekt bereits eine sehr wichtige Rolle spielte. So trifft man einerseits werbewirksame, künstlerisch anspruchsvolle Aufmachungen mit recht origineller Verteilung der Titelangaben, andererseits aber auch auf nüchterne Titelfassungen, die gelegentlich aus kommerzieller Sparsamkeit wie bei LiederAusgaben von Schumann und Brahms – oh Graus! – in Listen zusammen mit anderen Werktiteln eingegliedert sind. Eine Beschreibung mit dem traditionellen Instrumentarium ist bei beiden Varianten kaum mehr möglich. In solchen Fällen hat das RWV die grafische Gliederung der Titelseite direkt übernommen, was einen unübersichtlichen Apparat von Hinweisen zur Position der Textbestandteile erspart (etwa bei der Wiedergabe des Sammeltitels der *Schlichten Weisen* op. 76, s. S. 423). Abbildungen der Originaltitel wären natürlich noch besser gewesen, aber das ist heute nicht mehr finanzierbar.

Die inhaltliche Aufteilung der beiden Bände folgt Max Regers eigener Publikationsplanung, was zwangsläufig eine Aufteilung in „Haupt“- und „Neben“-Werke nach sich zieht. Hier steht ein jeder Herausgeber vor einer äußerst schweren Entscheidung des wissenschaftlichen Gewissens. Zweifellos hat eine prinzipiell chronologische Anordnung historische

Meriten, was aber (wie im kürzlich erschienenen Mendelssohn-Werkverzeichnis) dazu führen kann, dass man die bekannten Werke ohne den Umweg über das Register nur schwer oder überhaupt nicht auffindig machen kann. Insbesondere bei Künstlern intensiver Produktivität hat die chronologische Ordnung den Nachteil, dass man den Wald vor lauter Bäumen kaum mehr sieht, d. h., dass die „Chronizität“ des Bedeutenden unter den auch bei großen Komponisten unvermeidlichen Eintagsfliegen, Gelegenheits- und Auftragswerkchen untergeht. Im Prinzip sollte man die Tatsache, dass ein Komponist Opuszahlen *selektiv* vergibt, unbedingt respektieren, weil dadurch in der Regel eine Aus-sortierung des weniger Wichtigen vorgegeben ist. Dass Susanne Popp diesem Prinzip im Falle Reger folgt, ist fraglos zu begrüßen. So stellt sie zuerst die 146 mit Opuszahlen versehenen Werke vor. Im zweiten Band folgen zunächst die Werke ohne Opuszahl, die nun allerdings sinnvollerweise systematisch-chronologisch angeordnet wurden. Es schließen sich unidentifizierbare Entwürfe und Skizzen, Pläne und Schülerarbeiten sowie von Reger herrührendes Unterrichtsmaterial an; hinzu kommen Lieder, für die zwar Regers Vater eine Harmoniumbegleitung angefertigt hatte, die aber mit dem Vermerk „vom Componisten übertragen“ veröffentlicht worden sind. Schließlich wird noch Regers umfangreiche Tätigkeit als Bearbeiter und Herausgeber von Werken anderer Komponisten dokumentiert; seine Schriften (darunter eine Modulationslehre), die sich vorwiegend aus Zeitschriftenbeiträgen und Rezensionen zusammensetzen, bilden den Abschluss. Dass alle notwendigen Übersichten (etwa nach den Besetzungen oder Entstehungsjahren geordnete Werklisten) und Register vorliegen, braucht fast nicht erwähnt zu werden – hier hat sich längst eine Tradition etabliert, die man kaum mehr ignorieren kann.

Bedauerlich ist der durchaus abschreckende Preis von 429 Euro, der das Werk für viele private und sogar einige institutionelle Käufer unerschwinglich machen dürfte. Zwar wurde die Publikation durch die Deut-

sche Forschungsgemeinschaft gefördert, doch scheint dies nicht ausreichend gewesen zu sein. Bei solch einer Unternehmung, die innerhalb der deutschen Musikwissenschaft absehbar zu den bedeutendsten des Jahrzehnts gehört, wäre sicher eine Zusatzfinanzierung aus Wirtschaft oder öffentlicher Hand nötig gewesen, was jedoch von jedem Herausgeber harte Nerven abverlangt. Vielleicht sollten die offiziellen Repräsentanten der deutschen Musikwissenschaft in einer konzertierten Aktion nach Mitteln und Wegen suchen, die vermeiden helfen, dass sich bei Standardwerken derartige Preisentgleisungen wiederholen.

(Juli 2012) *Ulrich Drüner und Georg Günther*

The John Ireland Companion. Hrsg. von Lewis FOREMAN. Woodbridge: The Boydell Press 2011. XXXIV, 529 S. Abb., CD, Nbsp.

Trotz seines eher überschaubaren Œuvres gilt John Ireland (1879–1962) in England als herausragender Komponist der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem wohl aus irrationalen emotionalen Gründen. Vergleicht man nämlich Vielfalt und Qualität seines Schaffens mit dem Werk vieler seiner Zeitgenossen, so wären ihm viele gleichwertig zur Seite zu stellen, sein Schüler Alan Bush etwa oder sein langjähriger Kollege am Londoner Royal College of Music Gordon Jacob, ebenso die im gleichen Jahr wie Ireland geborenen Komponisten Frank Bridge und Cyril Scott, um nur zwei weitere zu nennen. Bereits mehrfach wurde Ireland zum Objekt monografischer Arbeiten (vgl. *Die Musikforschung* 54/4, 2001, S. 482), doch eine regelrechte Biografie fehlt. Der Grund liegt, so erfährt man aus der Einleitung zu diesem an Stelle einer Biografie vorgelegtem Buch, in der lückenhaften Quellsituation – zahlreiche Originaldokumente wurden durch Irelands Erbin vernichtet, und der Versuch, ihr Erbe wiederum zu unterschlagen, wurde Objekt eines langen Rechtsstreites. Mittlerweile kümmert sich der John Ireland Trust um das Erbe des Komponisten.

Die vorliegende Publikation versucht auf verschiedenen Ebenen Ireland und seine Musik

der Öffentlichkeit möglichst vielfältig vorzustellen. Hierbei wird ein ausgesprochen persönlicher Zugang gewählt. Lewis Foreman bietet aufgrund von fast vierzigjähriger Erfahrung in Sachen britischer Musik einen reichen Schatz an Beiträgen auf, der zahlreiche Aspekte der Persönlichkeit Irelands, seiner Musik und seines Umfeldes erkundet. Die erste Hälfte des Buches bietet einige neue Perspektiven auf den Komponisten, etwa in Fiona Richards' und Colin Scott-Sutherlands Beiträgen zu Irelands persönlichem Umfeld, Jeremy Dibbles Aufsatz zur Kirchenmusik sowie Foremans Beitrag zu Ireland und der BBC. Eric Parkin, Roderick Williams und Alan Rowlands betrachten Irelands Musik vom Standpunkt des Interpretieren aus. Ein eigener Abschnitt ist den Erinnerungen ehemaliger Schüler gewidmet. Der Hauptteil der Beiträge aber besteht aus Erinnerungen anderer Weggefährten (Kritikern, Musikern, Freunden), die mosaikartig „the last fading vision of a world now lost“ (S. XXVII) wiedererstehen lassen. Zahlreiche dieser Beiträge sind nicht neu, sondern entstammen entweder der Sammlung Foreman oder dem Archiv des John Ireland Trusts; viele weitere wurden bereits in Periodika und anderwärts veröffentlicht. Es ist schön, alle diese Beiträge nun in einem Band versammelt zu haben, auch wenn der Erkenntnisgewinn für den Rezensenten eher gering ist, da er diverse dieser Texte schon aus den Originalpublikationen kennt. Auch ist die Tiefgründigkeit der Beiträge sehr unterschiedlich – doch war auch dies bei der Konzeption des Bandes offenkundig intendiert. Ein echter Gewinn ist der letzte Teil der Publikation, die gesammelten Schriften Irelands zur Musik (die nur insgesamt rund dreißig Seiten umfassen). Erfreulich auch die Beigabe einer CD mit zwei „O-Ton“-Dokumenten sowie historischen Aufnahmen von 1919 bis 1951.

Ein umfassendes Werkverzeichnis, eine Diskografie, eine Auswahlbibliografie sowie die üblichen Register komplettieren ein reich bebildertes Band, der, zusammen mit der Monografie zur Musik, einen guten Ausgangspunkt zur weiteren Beschäftigung mit John Ireland bietet.

(Juli 2012)

Jürgen Schaarwächter